

unserem Raum — besonders in den letzten Jahrzehnten gewonnen hat, ergab sich zwangsläufig die Frage nach einem allgemein verbindlichen Datierungswert der Keramik, zumal sie innerhalb der Sachhinterlassenschaft mittelalterlicher Siedlungen und Kirchen allgegenwärtig ist. Im Gegensatz zur Vor- und Frühgeschichtsforschung, wo der Keramik für eine chronologische Stufung größte Bedeutung eingeräumt wurde, hat die Bodenforschung des letzten Jahrhunderts für die schriftkundlich arme Zeit des Mittelalters die Keramik stark vernachlässigt. Sie wurde entweder überhaupt nicht publiziert, oder, soweit in eine wissenschaftliche Auswertung mit einbezogen, blieb ihre Aussage örtlich begrenzt. Die Loslösung von weitgehend ästhetischen Kriterien einer Bewertung der Fundgegenstände, wie auch die neuere Erkenntnis, daß bestimmte keramische Erzeugnisse — wie zum Beispiel Gefäße aus dem Kölner Raum — von Süddeutschland bis weit in den Norden des Landes Verbreitung fanden, aktiviert nunmehr zahlreiche Forschungsgruppen zur Fühlungnahme, zum Vergleich örtlich gebundener Fundkomplexe und dem Versuch, den Datierungsgehalt der Keramik zu prüfen und abzustimmen. Anstoß hierzu gibt nicht zuletzt Lobbedeys Arbeit. Sie sollte zugleich eine Basis und einen Raum für die kommende Forschungsarbeit bilden. Voraussetzung jedoch ist die Bereitschaft, Lobbedeys gegebene Einteilung der Keramik verschiedener Zeitstellung in „Horizonte“ und seine termini technici anzuerkennen und anzunehmen. (Sicher wäre hier manches zu präzisieren; so etwa seine Skala zur Bestimmung des Härtegrades eines Scherbens, bezeichnet mit „weich, mäßig hart“ usw. Dieses Verfahren ist rein vom subjektiven Fingerspitzengefühl abhängig, damit objektiv unverbindlich. Wahrscheinlich würde sich das in Europa anerkannte Mohs'sche Verfahren zur Härtebestimmung eines Minerals besser eignen.) Lobbedeys chronologisches Schema umfaßt alle bekannten Warenarten. Wenn man auch den „Horizont B 2“ (noch) nicht durch ein Keramikbeispiel belegt findet, so sollte man darin eine Prämisse sehen: Was hier in mühevoller Kleinarbeit mit viel Fleiß und Sachlichkeit geschaffen wurde, bildet eine Grundlage. Sie zu festigen, zu verbreitern und zu verdichten muß Aufgabe der künftigen Forschung sein. St.

Dankwart Leistikow: Hospitalbauten in Europa aus zehn Jahrhunderten. Ein Beitrag zur Geschichte des Krankenhausbaues. Ingelheim am Rhein: Boehringer 1967. 115 S., 249 Abb.

Das großangelegte, reich bebilderte Werk will sich auf „alle jene Einrichtungen, die im Mittelalter und in der Neuzeit unter dem Begriff ‚Hospital‘ oder ‚Spital‘ zusammengefaßt wurden, sowie auf Sonderformen wie Leprosorien, Siechenhäuser, Pesthäuser, Hospize, die englischen Almshouses und holländischen Hofjes“ erstrecken. Es ist dabei auch ein Beitrag zur Geschichte des Krankenhausbaues, aber keineswegs so generell, wie der Untertitel sagt, denn das Hospital war, wie der Verfasser zugesteht, nicht nur eine Anstalt für Kranke, sondern ebenso für Fremde, Pilger, Arme, Hilfsbedürftige im weitesten Sinn. Von unschätzbarem Wert sind die vorzüglichen Abbildungen von Hospitalbauten aus Deutschland, Skandinavien, England, Holland, Belgien, Frankreich (mit seinen berühmten Hôtels-Dieu), Spanien, der Schweiz, Italien, Österreich und dem östlichen Mittelmeer. In derartiger Zusammenschau gab es — bis auf die ähnliche Veröffentlichung von U. Craemer, *Das Hospital als Bautyp des Mittelalters*, 1963 — ein solches Werk bisher nicht. Daß der Text im einzelnen manche Unstimmigkeit aufweist, wird man einem so „großräumigen“ Unternehmen nicht leicht anlasten.

Das Haller Johanniterspital wird in der Krügerschen Rekonstruktion vorgestellt (S. 39). Es wurde nicht „vor 1228 den Johannitern übertragen“ — dieser altüberlieferte Irrtum erhielt durch das WUB und S. Reicke (*Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter* 1932) weite Verbreitung —, sondern es kam erst 1249 an die Johanniter.

U.

Hans-Jürgen Schmitz: Faktoren der Preisbildung für Getreide und Wein in der Zeit von 800 bis 1350. (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 20.) Stuttgart: G. Fischer 1968. 134 S.

Der Verfasser unternimmt es, die chronikalischen Quellen des Mittelalters auf Nachrichten über die Preise von Getreide und Wein als den wichtigsten Konsumgütern der Zeit durchzumustern. Wenn auch solche Nachrichten meist eher beiläufig auftauchen (nur Rainer von Lüttich bringt sie regelmäßig), so ergeben sie doch ein erstaunliches, reichhaltiges Material. Für das Getreide ergibt sich, daß die Preise stark von Wetter und